

Ein *Südbund* war im Gespräch, der evtl. Bayern, Württemberg und Baden umfassen und gegenüber Frankreich Sicherheit garantieren sollte. Das Großherzogtum Hessen würde wohl nicht dabei sein, weil sein Teil nördlich der Mainlinie zum Norddeutschen Bund gehörte. Der Südbund kam u. a. deshalb nicht zustande, weil Württemberg die hegemoniale Übermacht des bevölkerungsreicheren Bayerns in diesem Konstrukt befürchtete.

Die süddeutschen Verbündeten Österreichs hatten den Krieg von 1866 gegen die Preußen verloren. Deren militärische Organisation und Bewaffnung (Zündnadelgewehr) hatten sich unzweifelhaft als überlegen erwiesen. So verwundert es nicht, dass die süddeutschen Staaten ihre Wehrverfassungen und ihre Ausrüstung dem preußischen Standard ein Stück weit anglichen. Bald würden die verschiedenen Armeen auf dem Schlachtfeld Seite an Seite kämpfen.

Die evangelische Kirche in Württemberg war eng an den Staat und an das Königshaus gebunden. Der König war *Summus episcopus* (oberster Bischof) der Landeskirche. Vieles sprach gegen eine engere Bindung an Preußen. Allerdings, diese waren mehrheitlich evangelisch, und zwischen den protestantischen Württembergern und den katholischen Österreichern gab es starke Vorbehalte. Die Stimmung schwankte zwischen „*Preußenverdammung*“ und „*Preußenverehrung*“. Am Ende siegte letztere: „*Die Kirche [wurde] dadurch nicht etwa freier, sondern [sie begab sich] stattdessen selbst umso mehr in den Sog nationalistischen Denkens*“. (Tilman M. Schröder)

Insgesamt bietet sich ein verwirrendes Bild. Aber so war sie eben, die politische Realität – und auf jeden Fall doch komplizierter, als es im Geschichtsbuch steht. Am Ende des Buches führt Dieter Langewiesche die Forschungsergebnisse noch einmal zusammen. Mit dem habsburgischen Österreich(-Ungarn), selbst ein Vielvölkerstaat, war ein deutscher Nationalstaat nicht zu haben. Zudem musste Württemberg darauf bedacht sein, sich als selbstständiger Staat zu behaupten, die Herrschaftsrechte des Monarchen und die seit Beginn des Jahrhunderts bestehenden Grenzen zu verteidigen. Das Schicksal der Welfendynastie in Hannover war ein warnendes Signal. Wenn man schon – wohl oder übel – bereit war, mit Preußen zusammenzugehen, dann mussten erworbene Rechte verteidigt werden.

Ministerpräsident Otto von Bismarck war klug genug, diesem Anliegen Rechnung zu tragen und der Gründung einer „*Föderativnation*“ zuzustimmen. „*Die Fürsten, die an der Seite des preußischen Monarchen in den Krieg zogen, zu entthronen und ihre Staaten zu annektieren, wäre nationalpolitisch unmöglich gewesen.*“

Noch viele andere Aspekte werden in dem vorliegenden Buch behandelt, u. a. auch die überaus komplizierten Meinungsbildungsprozesse in der ehemaligen Reichsstadt Ulm und der ehemaligen Fürstpropstei Ellwangen. Wer genauer wissen will, wie sich die Reichseinheit – insbesondere bezogen auf das Königreich Württemberg – in den Jahren zwischen 1866 und 1870/71 vollzog, findet hier die Auskünfte, die er sucht.

Kurt Schreiner

Ulrich Fröhner: Mistlauer Dorfgeschichten. Hg. vom Museums- und Kulturverein Kirchberg an der Jagst. Crailsheim (Baier) 2019. 345 S.

Der seit 2008 in Mistlau (heute Teil der Stadt Kirchberg, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Teilort der Gemeinde Kreßberg) lebende Ulrich Fröhner hat seinem Wohnort mit dem vorliegenden Buch ein historisches Gedächtnis verliehen, das keinen Zweifel daran lässt, dass er sich mit Mistlau identifiziert und dass der Ort längst seine Heimat geworden ist. Langjährige Studien in verschiedenen Archiven, profunde Ortskenntnis und Vertrautheit mit der Bevölkerung ergeben ein eindrucksvolles Bild, das für einen Ort von solcher Kleinheit ungewöhnlich sein dürfte. Fröhner gliedert sein Werk in acht Kapitel, von denen jedes wiederum aus drei bis fünf Unterkapiteln besteht, die in sich abgeschlossen sind und jeweils separat gelesen werden können. „Große“ Geschichte hat sich in Mistlau selbstverständlich nicht abgespielt, aber eben in seiner Durchschnittlichkeit lässt Mistlau eine erhebliche Repräsentativität für einen solchen Ort erwarten. Es handelt sich keineswegs um plaudernde Heimatkunde, son-

dern um solide historische Basisarbeit, die sämtliche Aussagen in Fußnoten nachweist. Nach einem knappen Kapitel I über die Dorfgemeinde und deren Schultheißen befasst sich das II. Kapitel mit dem komplizierten Verhältnis zwischen Hohenlohe und dem Stift Comburg, die beide Herrschaftsansprüche in Mistlau hatten. Alle drei Unterkapitel (S. 17–106) sind bereits als separate Aufsätze in „Württembergisch Franken“ erschienen. Sämtliche folgenden Kapitel sind dagegen ganz neu und wurden noch nirgendwo publiziert. Das III. Kapitel befasst sich mit kirchlichen Themen, u. a. mit der in der früheren Forschung hin und wieder angesprochenen Frage, ob es in Mistlau ein Kloster gab (S. 107–134). Der Reiz des Buches liegt jedoch nicht in solchen letztlich konventionellen Bereichen, sondern eher in weiteren, eher alltagsgeschichtlichen Beiträgen, wie z. B. dem Aufsatz über das spannungsgeladene Verhältnis zwischen Pfarrer und Schulmeister von Gagggstatt, die für Mistlau mit zuständig waren. Über das Anekdotische hinaus werden grundlegende Probleme der vorindustriellen dörflichen Gesellschaft sichtbar. Das IV. Kapitel befasst sich mit dem Quellhof, der auf eine bewegte Geschichte als Krankenkassen-Erholungsheim, RAD-Heim, Heim für Flüchtlingskinder und schließlich anthroposophisches Zentrum zurückblicken kann. Im umfangreichen V. Kapitel (S. 175–237) geht es um die Mühle in Mistlau. Dabei werden keineswegs nur bauliche und wirtschaftliche Aspekte behandelt, sondern anhand einer 1716 stattgefundenen Wirtshausschlägerei auch die Mechanismen frühneuzeitlicher Konfliktaustragung erhellt. Auf alltags- und wirtschaftsgeschichtlicher Ebene bewegt sich auch das Kapitel VI („Bäuerliches“, S. 237–306), während sich das Kapitel VII („Weg und Steg“) mit verkehrsgeographischen Aspekten befasst. Das abschließende Kapitel VIII („Nicht zu vergessen“, S. 341–345) ist ein kurzer Nachklapp mit Kuriosum und Emotionalem. Insgesamt wird man wenige Orte von der Größe Mistlaus finden, die ein ähnliches Buch besitzen. Was für die Zukunft noch zu wünschen wäre, wäre eine historisch-demographische Untersuchung der Geburten, Heiraten und Sterbefälle auf der Basis der Kirchenbücher.

*Gerhard Fritz*

Dieter F a u t h : Juden aus Zell a. Main im Nationalsozialismus. Eine Gedenkschrift. Zell a. Main (Verlag Religion & Kultur) 2019. 178 S., 32 Abb.

Anlass für die Erarbeitung und Veröffentlichung der vorliegenden Gedenkschrift war die Eröffnung des „Informationspunkts Rosenbaumsche Laubhütte“ im Ortskern von Zell (Unterfranken) im Jahr 2018. In diesem einzigartigen, original erhaltenen Baudenkmal, das bis um 1900 alljährlich für Laubhüttenfeste genutzt worden war und nun von der Marktgemeinde Zell a. Main saniert und mit öffentlichen Mitteln zum Bildungs- und Lernort eingerichtet worden ist, wird das fast 100-jährige Leben und Wirken der Familie Rosenbaum zur Zeit der Judenemanzipation dokumentiert. Alle 23 Personen, deren Lebensläufe in der Publikation dargestellt werden, haben einst im Umfeld der Laubhütte im „Judenhof“ in Zell gelebt.

Zum Zeitpunkt der Machtübertragung an Hitler im Januar 1933 gab es allerdings keine Juden mehr in Zell. Sie waren bereits zuvor im Zuge der „Landflucht“ in größere Orte und Regionen abgewandert, die bessere Lebens- und Berufschancen boten. Juden existierten in der Gemeinde lediglich von 1822 bis 1925, ihre Anzahl hatte nach der Mitte des 19. Jahrhunderts mit etwa 70 den höchsten Stand erreicht. Die Gedenkschrift geht den Lebenswegen derjenigen Juden nach, die in Zell geboren sind oder dort ihren Wohnsitz hatten und während des Nationalsozialismus verfolgt, in die Emigration gezwungen oder ermordet wurden.

Fünf ehemalige Zeller Einwohnerinnen und Einwohner fielen zwischen 1942 und 1945 der „Shoa“ in den Gettos Theresienstadt und Izbica, im KZ Auschwitz und in einem Vernichtungslager im Osten zum Opfer. Zwölf Jüdinnen und Juden gelang in den Jahren 1936 bis 1939 von ihren neuen Wohnsitzen aus die Flucht nach London, Chicago, Palästina (heute Israel), Zürich, Südafrika und Nordrhodesien (heute Sambia). Sechs Personen verstarben in den Jahren 1935 bis 1937 und 1940 in hohem Alter in Nürnberg, Berlin, Frankfurt a. Main und Würzburg.

Der Autor, Konrektor an einer Realschule in Wertheim (Main-Tauber-Kreis) und seit einigen Jahren Einwohner von Zell, hat für die Lebensläufe der 23 Juden, ihrer Angehörigen und Ver-